



Oliver Buchal

Höhere Wesen befahlen: Internet vollschrreiben!

Das Beste aus
zehn Jahren
„Radikale
Heiterkeit“

Höhere Wesen befahlen: Internet vollschreiben!
Das Beste aus zehn Jahren „Radikale Heiterkeit“

Alle Texte © 2025 Oliver Buchal
Illustrationen: © master1305 / Adobe Stock

oliverbuchal.com



„Und JA, sage ich,
und dreimal JA zu eurer
Kritik, Kollegen –
mit einem Vorbehalt: dass
sie nicht hart genug war,
sondern eine Schönfärberei!
Denn dreimal schwärzer bin
ich als ihr mich abgemalt
habt! Einen Spiegel! Dass
ich mir in die Fresse
speien kann!“

Mit diesem heiteren Zitat aus Heiner Müllers einst verbotenen Theaterstück „Die Umsiedlerin“ leitete ich 2014 den Start meines Blogs „Radikale Heiterkeit“ ein. Wohin genau sich dieser entwickeln würde, wusste ich da natürlich noch nicht. Was auch immer am Ende daraus geworden ist – vermutlich ein Mix aus Nonsens, Kulturkritik und mehr oder weniger satirische Halluzinationen zum Zeitgeschehen – ich musste mir den ganzen Quatsch wohl einfach aus dem Kreislauf schreiben.

Knappe zehn Jahre habe ich dieses kleine Textlabor dann nebenher betrieben. Eine Zeit, die den distanzierten und kalten Blick Heiner Müllers durchaus verdient hätte, spätestens als 2020 ein absurdes Drama namens „Corona“ seine Uraufführung feierte. Mein Fazit aus diesen Jahren: selbständiges Denken ist noch immer kein Massensport und Humor nach wie vor Glücksache. Seitdem galoppiert der Irrsinn selbstverständlich weiter voran, ändern tun sich maximal die Themen und Buzzwörter. Wahrscheinlich braucht es heute mehr radikale Heiterkeit als je zuvor. Dennoch habe ich den Laden schließlich dicht gemacht, um mit zeitloseren Texten und Formaten unter anderem Dach weiterzumachen. Ein persönlicher Richtungswechsel, frischer Wind, neue Tapeten usw. – Sie kennen sicher die Metaphern. Für ehemalige Fans des Blogs sowie alle anderen Neugierigen hinterlasse ich hiermit aber noch eine nachträglich aufbereitete Sammlung einiger Highlights der vergangenen Jahre. Schaun’s mal ...

Inhalt

1. Ich stehe an der Spree und spreche mit den Wellen ... BLABLA!

Alles wegen Jesus	6
Schrott (wirrer Monolog über den Frühling)	7
Die Kuratierung der Welt	8
Freilaufernd	9
Schwanger und die Welt steht Kopf	10
Gottes Beuteltiere	11
Höhere Wesen befehlen: Internet vollschreiben!	12
Dann sind wir Helden	13
Live to tell	14
Erst kommt das Saufen, dann kommt die Moral	15
Kokoswasser am Ende der Welt	16
Süßer Vogel Jugend	17
Spurlos	18

2. Zu gleichen Teilen episch und splatterhaft erzählt

Sascha und Meike	20
Unter Leuten – The Musical	21
Erniedrigte und Beleidigte (oder: 45 Minuten Hass)	22
Das wiehernde Vakuum	23
Jetzt is' aber auch mal gut, Frau Winslet!	24
Die Nachgeburt	25
Alles, was die Musik mit uns macht, lassen wir zu	26
Das müssen wir jetzt machen!	27
Ohne Eier im Bikini	28

3. Es ist fünf vor zwölf, sagt der Prophet

Masters of Scum, Mothers of Invention	30
Mitarbeiterin des Monats	31
Gedanken zur Matrix	32
Am Ende musste ich weinen	33
We value your privacy	34
Die Luft wird dünner	35
Heimatkunde und Kopfkino	36
2020: Kafka on Speed	37
Freiheit, Bratwurst, Orgasmus! (Tausend Jahre Corona)	38
Gedicht von der Erhaltung der Energie	39

1. Ich stehe an der
Spree und spreche
mit den Wellen ...
BLABLA!



Alles wegen Jesus

23. Dezember 2014

Es ist Selbstmord-Wetter, David-Fincher-Wetter, ein apokalyptisches nieselgraues windiges Getöse, sprich: es ist Weihnachten in Berlin. Am Hauptbahnhof erinnert uns der Anblick von zehntausend zerknitterten Visagen – dicht gedrängt auf ihren Abtransport in die Heimat wartend, während sie synchron an LeCrobag-Tüten nagen und sich an ihre Rollkoffer klammern – daran, dass die Stadt nun drei Tage lang ein ganz klein wenig leerer sein wird. Es wird gerade genug sein, um uns angenehm aufzufallen. Im U-Bahn-Übergang an der Friedrichstraße sitzt wieder der Xylophon-Mann und spielt „Last Christmas“, begleitet von einer Drum Machine. Eine schwere Dunstwolke weht vorbei: eine Mischung aus Backtriebmitteln, Erbrochenem und dem Parfum von Christina Aguilera. Das Verlangen nach Alkohol wird übermächtig stark.

Schrott (wirrer Monolog über den Frühling)

28. März 2015

Das Tauchboot ist verschwunden. In den letzten Wochen hatte es sich am Helgoländer Ufer festgemacht. Menschen habe ich nie darauf gesehen, immer nur dieses leere Boot. Zwischendurch hatte sich ein kleinerer Kollege, ein Munitions-Tauchboot dazu gesellt, ebenfalls ohne Besatzung. Munition? Eines haben die unsichtbaren Taucher jedenfalls geborgen: ein Knäuel ineinander verkeilter verrosteter Fahrräder und Einkaufswagen, markiert wie ein Tatort mit einem rotweißem Absperrband. Wichtige Beweise menschlichen Treibens, die der Fluss nicht behalten durfte.

Gestern habe ich eine verwitterte Gestalt gesehen, in einer schmutzigen alten Lederjacke, auf der „Wixen gegen Nazis“ stand. Die Gestalt hat ein Foto von dem Schrotthaufen gemacht, mit einem ebenfalls recht verwitterten Smartphone. Ein hübsches apokalyptisches Szenenbild war das: ein Zombie, der einen Haufen Schrott instagramt. Der Aufstand beginnt als Spaziergang. Vor dem Hauseingang hat jemand eine Pappkiste mit zwei alten Handtüchern und einer Klobürste abgestellt, davor ein Schild: „Zum Mitnehmen!“. Ja, eine Klobürste. Zum Mitnehmen. Im gleichen Maße wie das Sammeln von Pfandflaschen zum prekären Volkssport geworden ist, häuft sich der auf der Straße abgestellte Plunder derer, die zu faul sind, bis zur nächsten Mülltonne zu laufen. Ein kleines Pappschild davor, „Zum Mitnehmen!“, und fertig ist die Sharing Economy. Teilen! Teilen! Teilen! Mit der alten Klobürste des Nachbarn den Weltuntergang aufhalten! Meistens erbarmt sich ein Hausmeister und entsorgt das Zeug im Restmüll des Hinterhofes. Selbst in dieser zermüllten Stadt herrscht eine gewisse Ordnung. Rostige Fahrradhaufen werden vorschriftsmäßig abgesperrt und der Abfall wird entsorgt. Irgendwann werden auch wir entsorgt. Die Natur wartet auf unser Verschwinden, sie sammelt unseren Schrott und unsere Daten. Ich stelle mir vor, wie das Internet uns überleben wird (über einen atomsicheren, sich selbst speisenden Server) und all die instagramten Ansichten zerstörter Landschaften und gebrauchter Klobürsten an die Außerirdischen verkauft. Der Planet ist dann längst umbenannt in „Google Earth“. Und alle elf Minuten verliebt sich ein Single mit PARSHIP. Wenn sie mit Fleischermessern durch eure Schlafzimmer geht, werdet ihr die Wahrheit wissen. Nieder mit dem Glück der Unterwerfung. Es lebe der Hass, die Verachtung, der Aufstand, der Tod! Ich bin der Dichter. Ich stehe an der Spree und spreche mit den Wellen ... BLABLA! (frei nach Heiner M.)

Die Kuratierung der Welt

24. März 2018

An der Bushaltestelle am Hauptbahnhof sitzt ein dicker alter Mann im Rollstuhl und raucht Kette. Neben ihm steht eine leere Flasche Billigfusel auf dem Boden, dahinter lächeln drei junge Frauen in geblühten Blusen von einem H&M-Plakat. Ich stehe vor einer öffentlichen Plastik, einer Kunstinstallation, wie man sie in dieser Gegend häufig sieht. Mit ein wenig Geschick lässt sich damit sicher gutes Geld verdienen, denke ich. Alles, was ich dafür brauche, ist eine Kamera, einen zugekoksten Galeristen und eine unterbeschäftigte Kulturwissenschaftlerin, die mir einen Erklärtext für die solventen Sammler drechselt, so in die Richtung „Soziale Materialien evozieren die Zyklichkeit menschlicher Existenz in fluiden Identitäten“ ... Bingo!

In Berlin lassen sich an einem durchschnittlichen Wochenende die Werke von gut eintausend (mehr oder weniger erfolgreichen) zeitgenössischen Künstlern betrachten, am Gallery Weekend locker doppelt so viele. Nageln Sie mich bitte nicht auf diese Zahl fest, aber es wird wirklich ziemlich viel Zeug ausgestellt, es gibt hier inzwischen wahrscheinlich mehr Galerien als Gemüseläden. Irgendetwas lässt sich immer kuratieren. In der Brunnenstraße drehte sich letztes Jahr ein brasilianischer Performance-Künstler in Strapsen so lange im Kreis, bis er sich übergeben musste – ging für 20.000 Euro weg, Wertsteigerung garantiert. Künstler ist, wer sich dazu erklärt und dies von der richtigen Blase bestätigt bekommt. „Kann ick ooch!“ hustet der dicke Mann und rollt in den Sonnenuntergang, ich hinter ihm her.

Freilaufend

6. Juni 2018

Der angenehmste und gleichzeitig kürzeste Weg von Moabit zum Potsdamer Platz (und zurück) führt für mich zu Fuß durch den Großen Tiergarten. Wann immer das Wetter und meine Zeitplanung es erlauben, schlage ich so den prekären Verkehrsverhältnissen dieser Stadt ein Schnippchen. Leider werde ich dabei meist aber auch von einer Armada an Radfahrern, Joggern, Touristen und Hundehaltern begleitet, der ganzen Schauergesellschaft des urbanen Parklebens also. Am heutigen Abend nun bildete ich mit ihnen allen eine Art unverhoffter Schicksalsgemeinschaft, denn nördlich der Straße des 17. Juni gab es einen „Lauf“. Plötzlich sahen wir uns von einer Lawine grell gekleideter Wahnsinniger umzingelt, alle mit einem blinkenden Stab in der Hand, die sämtliche Wege blockierten – ein endloser, schnaufender Hornissenschwarm, flankiert von dicklichen Damen in Ordnerwesten, die uns am Fortkommen hindern wollten. Wer sich den Läufern dennoch in den Weg warf, wurde sofort angeschnauzt, zuerst von den Ordner-Muttis, dann von den Schnaufenden selbst. Vielleicht laufen sie ja für einen guten Zweck, dachte ich, für den Weltfrieden, für krebserkrankte Kinder, vielleicht auch nur um die „Goldene Eieruhr 2018“, auf jeden Fall verstanden sie keinen Spaß.

Irgendwann schlug ich mich einfach quer übers Gras, dem Schwarm so gut es eben ging ausweichend. Mittendrin hatte sich auch noch eine karibische Trommelgruppe aufgebaut, die von Tutti-Frutti-Gabi (einer ca. 60-jährigen aufgekratzten weißen Dame, die ich spontan auf diesen Namen taufte) mit einem extatischen Ausdruckstanz begleitet wurde. Ich lebe in Europas größter Freiluft-Psychiatrie, so viel steht fest. Und der Sommer hat gerade erst begonnen.

Schwanger und die Welt steht Kopf

12. Juli 2015

„Wo geht's n hier zum Staatsanwalt?“ schreit mich ein dicker, schwitzender Glatzkopf aus seinem schwarzen VW Käfer an. Ich stehe an der Bushaltestelle vor der JVA Moabit, diesem innerstädtischen Knast-Ungetüm. Hinter dem Ungetüm liegt das Amtsgericht und dahinter die Staatsanwaltschaft, das weiß ich, da wird er wohl sitzen, dein Staatsanwalt! Schräg gegenüber der Haltestelle wartet die „Pforte III“, eine winzige verräucherte Kneipe mit einer Schaufensterpuppe in Polizei-Uniform, auf die ersten Alkoholiker des Tages. Ich selbst warte jetzt schon mehr als zehn Minuten auf den verdammten Bus. Sollte ich nicht einfach loslaufen? Dieses Epizentrum staatlicher Bestrafung flotten Schrittes durchwandern? Nein, ich warte weiter. Während dessen fahren in der Gegenrichtung ganz fünf Busse vorbei, alle mit der Aufschrift „Typisch Berlin“. 15 Minuten, 20 Minuten. Dann kommt endlich auch einer in meiner Richtung. Ich überlege, für wie viele Jahre ich wohl weggesperrt werden könnte, wenn ich den Busfahrer jetzt entführe, in einem schalldichten Verließ ein wenig foltere und ihn dann, in kleine Pakete verpackt, per Einschreiben an die BVG schicke? Im Moabiter Knast haben Leute schon für wesentlich weniger gesessen. Letzte Woche hat sich hier ein mutmaßlicher Brandstifter in seiner Zelle umgebracht – ein Steglitzer Musiklehrer, Gründer und einziges Mitglied der DWB, der „Deutschen Widerstandsbewegung“. Er hatte kleine Brandsätze und Molotowcocktails auf das Kanzleramt geworfen und ist dann mit dem Fahrrad geflohen. Jetzt ist er tot, und mit ihm der deutsche Widerstand. Erich Honecker saß hier sogar zwei Mal ein, einmal unter den Nazis und einmal unter Helmut Kohl. Ich würde gerne mal seine ehemalige Zelle sehen. Kleine handliche Pakete mit den blutgetränkten Einzelteilen des Busfahrers, hübsch verpackt und ausreichend frankiert – vielleicht findet das ja jemand witzig, im Hauptquartier der Berliner Verkehrsbetriebe. Hahaha!

Als ich schließlich in den Bus einsteige, muss ich tatsächlich lachen. „Schwanger und die Welt steht Kopf?“ steht da auf einer Anzeige. Die BVG verkauft ihre Werbeflächen gerne an soziale Hilfsprojekte. Schwanger und die Welt steht Kopf? Depressiv? Keine Perspektive? Reizdarm? Studium abgebrochen? Inkontinent? Drogensüchtig? Schuldgefühle, weil Sie gerade einen Busfahrer zerstückelt haben? Überall warten Hotlines und Hilfsangebote auf die neurotische, erniedrigte und geschwängerte Bevölkerung. Der Bus kommt nur im Schritt-Tempo voran. Jetzt bleibt er stehen. Hoppla, eine Baustelle. Alle aussteigen bitte! Nach nur zwei Stationen. Meine Folter-Fantasien kehren zurück. Diesmal wesentlich detaillierter. Und in Zeitlupe.

Gottes Beuteltiere

24. Mai 2017

Ich hatte gehofft, dem großen Christenschubsen zu entkommen. Am frühen Abend bin ich dann aber doch in einen Schwarm dieser frommen Rucksackträger geraten. Sie tragen immer Rucksäcke, wirklich jeder Einzelne von denen. Weshalb eigentlich? Und wer bitte soll die hässlichen Beutel alle durchsuchen? Eine viertel Million gottverdammter Rucksäcke. Haben wir mittlerweile nicht mindestens Sicherheitsstufe Zwölfeinhalb? Dunkelrot? Terror Grande? Der größte Teil des Kirchentags-Budgets wird übrigens vom Berliner Senat aus Steuergeldern finanziert. Obwohl nur ca. 16 Prozent der Hauptstädter Mitglied der Evangelischen Kirche sind, Tendenz abnehmend. Man hofft wohl darauf, dass die Rucksäcke ausreichend Zaster zurück in die Stadt tragen. Return on Investment. Dabei sind Protestanten doch für ihre Knauserigkeit bekannt, auch 500 Jahre nach Luther. Die meisten übernachten irgendwo privat oder unter einer Brücke. Zum Essen bringen sie sich Fruchteriegel mit. Nicht einmal die Taschendiebe werden was davon haben.

Höhere Wesen befahlen: Internet vollschreiben!

10. Februar 2017

Einem inneren Zwang gehorchend, starre ich eine Frau in der S-Bahn an. Ich kann nicht anders. Normalerweise gucke ich als sozial abgestumpfter Großstädter durch die Menschen hindurch. Aber normal gibt es heute nicht. Da ist sie also, direkt vor mir, Mitte 40 schätze ich. Schau sie dir ganz genau an, sage ich zu mir, da sitzt dein Pulitzer-Preis, präge dir jedes Detail gut ein! Sie bearbeitet ihr Smartphone mit spitzen Fingern und lächelt dabei irre. Die Haare strahlen in einem 99 Cent-Aua-Blond, für das sie selbst auf dem bulgarischen Drogenstrich gesteinigt werden würde. Die Gesichtshaut ist überbräunt und zugrunde geraucht, darüber ein brutales schwarzes Augen-Make-Up, das mir sagen möchte: Ich bin eine ganz harte Schwester, habe aber auch eine gefühlvolle Seite, außerdem hatte ich heute morgen nur fünf Minuten Zeit, und wer bist du alte Schwuchtel eigentlich, dich über mein Make-Up lustig zu machen!??? Tätowierungen, natürlich, überall. Und jede Menge Silber-Bling. Ihre Kleidung ist so schrecklich wie praktisch: ein enger Kapuzen-Pullover, robuste grüne Bergsteigerhosen, an den Füßen ein paar quietschbunte Badelatschen von Ed Hardy. Diese Latschen sind eigentlich das auffälligste an ihr. Sie trägt keinen Mantel oder eine auch nur annähernd dem Wetter entsprechende Überbekleidung. Dafür hat sie zwei riesige Plastiktüten dabei, die mit chemischen Reinigungsprodukten aller Art gefüllt sind. Nein, eine Obdachlose ist sie nicht. Ich tippe auf eine tendenziell rechtsradikale Schrebergärtnerin mit Putz-Zwang. Oder eine Überlebende der letzten großen Love Parade, die gerade erst aus dem Koma erwacht ist und kurz danach eine Rossmann-Filiale überfallen hat.

Warum sie bei minus zehn Grad Außentemperatur in dieser Aufmachung durch die Stadt läuft? Die Antwort liefert sie sogleich selbst, als ihr beide Plastiktüten umfallen und der Inhalt quer durch die Bahn kullert. „Chaos heute!“ ruft sie fröhlich. Am Potsdamer Platz steigt sie aus. Es ist Berlinale. Vielleicht war das gerade einfach nur Maggie Gyllenhaal „in Character“. Oder Claudia Roth.

Dann sind wir Helden

3. Juni 2014

Die Musealisierung der Popkultur hat eine neue Stufe des Grauens erreicht: im Martin-Gropius-Bau drängeln sich derzeit die Besuchermassen um David-Bowie-Artefakte wie um die Gebeine der ägyptischen Pharaonen auf der Museumsinsel zwei Kilometer weiter östlich. Das bißchen Ruhm, das Bowie der Mauerstadt vor fast 40 Jahren hinterlassen hat, muss heute im Gewand biederer Messe-Kultur weiter glitzern: Perücken hinter Glas, Ziggy Stardust und der Thin White Duke als Puppentheater für schwitzende Wochenend-Touristen. Dazu die aufgekratzte Berliner Promi-Blase auf dem Roten Teppich. In spätestens zwei Jahren, das ist klar, hat Bowie sein eigenes Musical am Potsdamer Platz, in direkter Nachfolge von Mama Mia, Udo Lindenberg und der Blue Man Group. Die Mythen-Verwertungs-Maschinerie kennt keine Gnade. So ist es nur konsequent, dass nach DDR-, Mauer- und Stasi-Museum nun endlich auch die alte Tante Westberlin als Ausstellungs-Thema entdeckt wird. Schon im nächsten Frühjahr, so leakt es aus den Hinterzimmern des Hauptstadt-Kulturfonts, soll das nächste große Spektakel eröffnet werden. Die Event-Agenturen pitchten sich gegenseitig an die Wand. Als roter Faden wird die 500-Meter-lange Kokain-Spur von Martin Kippenberger die Besucher durch die thematischen Installationsräume "Dschungel", "SO36", "Linientreu" und "Blixa Bargelds Besenkammer" leiten. Außerdem wird das Original Spritzenbesteck von Christiane F. zu bestaunen sein; und Gunther von Hagens soll sich bereits die Rechte auf die Plastinate von Ben Becker und den Humpe-Schwestern gesichert haben. Die Zeit läuft.

Und weiter geht es, immer weiter. Schließlich wollen die Bettenburgen gefüllt und die Rollkoffer-Zombies bespaßt werden. Natürlich gibt es auch schon Pläne für die große Millenniums-Nuller-Berlin-Retrospektive: Sven Marquardt himself wird eine Sonderausstellung zum Thema "Bass und Böller" kuratieren, in deren Zentrum eine nachgebaute Berghain-Erlebnis-Toilette zum Verweilen und Fotografieren einlädt. Besitzer von VIP-Tickets dürfen sich von der Türsteher-Legende persönlich den Ausgang zeigen lassen und werden dabei von Wolfgang Tillmans fotografiert. Alle sind sie Helden. Für einen Tag. Frühstück inklusive.

Live to tell

13. Mai 2021

Polizeisirenen von allen Seiten. Ein Dutzend Einsatzwagen penetriert die ohnehin chronisch verstopfte Kreuzung Torstraße/Brunnenstraße, dazu noch ein paar Rettungswagen, Tatüütataa! An Krach ist man an hier gewöhnt, aber was ist denn nun schon wieder los? Ein illegaler Kindergeburtstag? Hat der kleine Rutger-Cornelius den Sicherheitsabstand nicht eingehalten? Polizei! Zugriff! Notbremse! Zwangsjacke! Ausgangssperre! Wasserwerfer! Mehr Bullerei sieht man hier nur, wenn am Alex oder am Rosa-Luxemburg-Platz demonstriert wird. Meistens am Samstag. Manchmal auch am Donnerstag, oder am Montag, Dienstag und Mittwoch. Erzählen Sie mal einem Taxifahrer, dass Sie über die Torstraße fahren wollen, der schmeißt Sie unter tausend Flüchen und Verwünschungen sofort aus seinem Wagen. Oder er berechnet Ihnen 500 Euro pauschal, Barzahlung im voraus. Und schmeißt Sie dann trotzdem noch raus. Ein gottverdammtes dysfunktionales zugeschissenes Nadelöhr ist diese Straße. Die einzigen, die hier wirklich ungestört durchkommen, sind die zahlreichen Essens-Auslieferer in ihren hellblau oder orange gefärbten Alufolien-Rikschas. Aber die wurden ja auch im indischen Straßenverkehr ausgebildet.

Am östlichen Ende der Torstraße, Ecke Prenzlauer Allee, steht das "Soho House". Hier hat mal Madonna gewohnt, während einer ihrer Berliner Gastspiele. Gerüchten zufolge hatte sie damals die gesamte obere Etage gemietet und renovieren lassen. Nur für eine Woche. Ihr hat wohl die Wandfarbe nicht gefallen. Vielleicht hatte der Seifenspender im Bad auch das falsche Aroma. Nur der Denkmalschutz konnte sie davon abhalten, das komplette Gebäude zu sprengen und ein neues Domizil nach ihrem Gusto zu errichten. Vor dem Mauerfall, als die Sängerin auf der anderen Seite des Atlantik gerade ihren Aufstieg zum imperialistischen Megastar begann, war hier noch das SED-Zentralkomitee zuhause. Davor die Nazis. Und davor das "Kaufhaus Jonaß". Dieses Haus hat wahrlich mehr bizarre Wandlungen mitgemacht als das mittlerweile bis zur Unkenntlichkeit aufgepumpte Gesicht von Madonna Louise Ciccone. Irgendwann mussten sich die beiden Denkmäler wohl mal kennenlernen.

Erst kommt das Saufen, dann kommt die Moral

9. September 2019

Freitagnachmittag am Spreeufer. Wenige Schritte vom Berliner Ensemble entfernt, lebt der Geist von Bertolt Brecht auf einer Karte weiter, die über 50 einheimische Weißweine aufführt. Brechts Steakhaus müsste eigentlich Brechts Rieslinghaus heißen. Auf Nachfrage empfiehlt uns der pfiffige Kellner einen der billigsten, denn "den trink ick ooch immer jerne!". Wir vertrauen dem guten Mann, bestellen davon gleich zwei Flaschen, dazu nur eine kleine Käseplatte, und empfehlen uns somit als Alkoholiker alter Schule. Der Stoff ist auch auch dringend nötig, denn der Großteil der übrigen Gäste besteht, wie an dieser Ecke nicht anders zu erwarten, aus einem grauenhaft gekleideten Touri-Pöbel. Zweihundert Meter weiter nördlich geht es visuell nicht ganz so barbarisch zu. Die Arbeitsbienen aus den Büros der Reinhard- und Schumannstraße, diese ganzen Pitcher und Pusher, Coder und Kicker, Mover und Shaker, Lobbyisten und Strategen, die flitzen noch in halbwegs akzeptablen Klamotten durch die Gegend. Aber hier unten am Ufer sind die Leinen los, hier ist die internationale Mutanten-Fiesta in vollem Gange. Speckschwarten quellen unter knappen Freizeitfetzen hervor. Man möchte spontan erblinden oder sich zwei ultrastarke Sonnenbrillen übereinander aufsetzen. Berlin lebt von diesem hässlichen Mob, die Pitcher und Pusher bringen wohl noch nicht genug rein. Watt soll man machen, wa, Prost, runter mit dem Zeuch, denn den trinkt der Kellner ooch immer jerne!

Ich werde angerufen, in Moabit gab es eine Schießerei, überall Polizei, Großfahndung, ich soll die Turmstraße möglichst meiden. Der Täter floh auf einem Fahrrad. Auf einem Fahrrad. Wer möchte denn von einem Fahrradfahrer erschossen werden? Auf der Flucht hat er wahrscheinlich auch noch Pfandflaschen zurückgebracht. Diese Stadt ist wirklich das letzte.

Kokoswasser am Ende der Welt

4. März 2017

Der Ullrich-Verbrauchermarkt in Mitte wirbt damit, dass er „bei namhaften Leuten aus Politik und Wirtschaft sehr gefragt“ sei. Wegen der Nähe zum Regierungsviertel, nehme ich an. Die Merkel soll hier schon öfters an der Käsetheke gesichtet worden sein. Ansonsten unterscheidet sich das Publikum hier aber gar nicht so sehr von dem seines legendären Verwandten am Bahnhof Zoo, außer vielleicht in der Anzahl der Alkis, Junkies und Schäferhunde. Die halten sich, allen Säuberungsmaßnahmen zum Trotz, bei „Ullrich am Zoo“ noch immer tapfer. In Mitte dagegen ist bereits alles clean. So „clean“ es in Berlin halt geht, Sie verstehen. Was durchaus seine Vorteile hat, denn ich gehe ja in einen Supermarkt, um mir was zum Beißen zu kaufen, nicht um gebissen zu werden. Die relative Sauberkeit erklärt sich auch dadurch, dass hier erst vor kurzem alles generalüberholt wurde. Ein zweistöckiges, blitzblank-hippes Einkaufsparadies ist das jetzt, das Touristengruppen und neureiche Partyopfer auf der Suche nach energetischem Kokoswasser anlockt. Gleich gegenüber ist die tschechische Botschaft. Wahrscheinlich ist der Botschafter hier Stammkunde, den kenne ich allerdings nicht. Wie bekannt muss man eigentlich sein, um als „namhaft“ durchzugehen?

Der Markt liegt im Hinterland der Mall Of Berlin, eingebettet in realsozialistischen Brutalismus, renovierte Gründerbauten und die neue Hauptstadt-Architektur, welche bekanntermaßen nur eine Mischung aus den beiden erstgenannten Baustilen ist. Einst lagen hier die legendärsten Techno-Clubs, dahinter das ehemalige Niemandsland des Todesstreifens, das Ende der Welt. Noch viel früher tobte hier das Leben unter Kaiser Wilhelm und kurzzeitig der Tod unter dem Führer. Heute herrscht hier ein seltsam amorpher Übergangs-Charme vor. Der gemeine Kiez-Berliner bezeichnet so etwas gerne als steril, anonym oder gentrifiziert. Mir aber gefällt diese Gegend. Ich habe jetzt öfter hier „zu tun“ und ich genieße es. Ich brauche keine authentischen Hundekacke-Hoods mit heimeligen Nachbarschafts-Cafés. Für mich kann es gar nicht anonym genug sein. Ich mag es, mich in der eigenen Stadt fremd zu fühlen. Bin ich deshalb vielleicht asozial? Im Zweifelsfall ja. Bitte diskutieren Sie in der Gruppe!

Süßer Vogel Jugend

7. Juli 2016

Und so begab es sich also wie jedes Jahr zur Sommerzeit, dass sich Schulklassen von nah und fern im Stadtbild ausbreiteten. Befreit aus der Enge stickiger Hostels und Klassenräume und fast ausnahmslos gekleidet in die kurzlebigen Lumpen des PRIMARK-Imperiums, eroberten sie die öffentlichen Plätze, Bahnhöfe und Shopping Malls. Dort präsentierten sie sich so unbekümmert wie ungelenk, laut schnatternd, immerzu zappelnd und dennoch als eine einzige träge Masse, zusammengehalten von klebrigen Milkshakes, Snapchat-Freundschaften und schmerzhaftem Hormonstau. Etwas abseits, im Schatten ihrer Gruppen, schüchterner und mürrischer als der Rest, drückten sich die Sonderlinge herum. Nur sie konnten den Gesang der Vögel hören in all dem Lärm. Aus ihnen würden später die Nobelpreisträger, Popstars und Serienmörder ihrer Zeit werden. So begab es sich wie jedes Jahr zur Sommerzeit.

Spurlos

1. März 2020

Ich beobachte, wie sie bedächtig jede Frucht und jede Knolle einzeln auf das Laufband legt. Solche Leute sehe ich beim Einkaufen jetzt immer öfter: radikale Verpackungsvermeider. Kein Plastik, keine Folie, kein Papier. Und nach der Bezahlung stopfen sie dann auch alles einzeln und unverpackt in ihre verfilzten Rucksäcke. Man kennt das aus den Bioläden, jetzt ist es auch bei den großen Discounter üblich. Sie haben die Leute also nicht umsonst mit ihren grünen Wohlfühl-Kampagnen zugehöhnt. REWE ist nachhaltig, EDEKA ist Bio, LIDL spendet für Pandabären und Nena rettet den Planeten mit Möhrchen von PENNY. Jetzt fühlen sie sich also auch hier zuhause. Und sie wollen sich nicht daran mitschuldig machen, wenn irgendwo ein Delfinbaby an einer deutschen Gemüseverpackung erstickt. Also rollt auch die Dame vor mir ein Tomätchen, drei Radieschen, einen Petersilien-Strunk und noch ein paar dreckige Kartoffeln über das Band, und ich stelle mir vor (irgendwie muss ich die Wartezeit ja überbrücken), wie sie vorhin vielleicht noch kräftig in der Nase gebohrt hat und hier gerade mehr Krankheiten verteilt als die berühmte Kloschüssel aus Trainspotting ("The Worst Toilet in Scotland"). In Zeiten der allgemeinen Virenpanik ein unterhaltsamer Gedanke. Ist die Ausrottung der menschlichen Rasse schlussendlich nicht auch der konsequenteste Umweltschutz?

Später wird die Kassierererin ihr Warenband großflächig mit Chemikalien säubern und die Reste in einer Plastiktüte entsorgen. Aber da ist die Gemüseschubserin längst über alle Berge, überzeugt, alles richtig gemacht zu haben. Unterwegs wird sie sich vielleicht noch mit einem Coffee-To-Go stärken, natürlich nur aus fairen, per Esel herangekarrten Genossenschafts-Bohnen und ohne Becher. Sie wird sich den Kaffee frisch in den offenen Mund gießen lassen. So wird sie dann das mit veganer Mandelmilch gestreckte Gesöff gurgeln, während sie eine große Zucchini auf dem Kopf balanciert (der Rucksack ist bereits voll) und auf ihrem in der nachbarschaftlichen Kolchose liebevoll reparierten Second-Hand-Fahrrad in den Sonnenuntergang schlingert – nachhaltig, keine Spuren hinterlassend, sich selbst langsam auslöschend im dunkler werdenden Horizont.



2. Zu gleichen
Teilen episch und
splatterhaft
erzählt

Sascha und Meike

2. Juni 2019

Sascha Lobo kommt nach einem anstrengenden Tag im Internet nach Hause, nimmt sein Irokesen-Toupet ab und fällt in die stylische Retro-Sitzecke. „Hallo Meike!“, begrüßt er seine Frau, die gerade wieder über ihre Befindlichkeiten twittert. „Du, Sascha“, sagt sie „ich erkenne dich nicht mehr.“ „Echt jetzt? Das ist ja interessant.“ „Ja, total. Ich habe das mal gegoogelt, das ist so ein richtiges Syndrom, also eine anerkannte psychische Störung, wenn man seinen eigenen Partner nicht mehr erkennt.“ Lobo setzt kurz sein Toupet wieder auf. „Jetzt besser?“ Meike schüttelt den Kopf. „Da müssen wir mal was zu bloggen.“ „Hab ich schon.“ „Wieviele Zugriffe?“ „2.500.“ „So wenig? Vielleicht kann ich das ja noch im SPIEGEL verwerten: Entfremdung in Zeiten des Populismus – wie toxischer Online-Hass unsere Beziehungen vergiftet!“ „Ok, und ich blogge dann einfach darüber, wie ich dich beim bloggen beobachte und dich dabei nicht mehr erkenne.“ „I like that. Aber nicht wieder die Pingbacks deaktivieren! Ich geh jetzt mal meine Keynote für morgen zusammen kopieren. Nacht, Schatz!“

Unter Leuten – The Musical

10. Februar 2019

Schauplatz Victoria-Bar, vier Uhr morgens. Ich sitze vor meinem zwölften Wodka-Martini und weiß nicht mehr genau, warum ich eigentlich hier bin. Unter dem Tisch liegt Ben Becker und isst Erdnüsse, die Stimmung ist ausgelassen. Neben mir sitzt eine Frau und lallt mir ins Ohr. Sie verwechselt mich mit jemandem, ich glaube mit Tom Tykwer. Sie ist ordentlich geladen, war heute schon auf mindestens fünf verschiedenen Berlinale-Empfängen. Seit dem frühen Abend pitcht sie tourettehaft Filmideen durch die Stadt und jetzt bin ich wohl dran. Sie würde wirklich gerne die Lebensgeschichte von Greta Thunberg verfilmen, mit Emma Schweiger in der Hauptrolle. Wunderbar, sage ich, schließlich bin ich jetzt Tom Tykwer und hackedicht.

Die Tür geht auf und Dieter Kosslick fällt herein. Auch er weiß eigentlich nicht, warum er hier ist, aber er hat draußen den roten Fußabtreter gesehen und dachte, er schaut mal rein. Alte Gewohnheit. Alle lachen, hahaha, der Dieter, der weiß, wie man einen Auftritt hinlegt! Saalrunde, jetzt wird nachgetankt! Heike Makatsch kommt vorbei und fragt, ob wir ihren Hund gesehen hätten – einen alkoholsüchtigen Mops, der aussieht wie Moritz von Uslar. Die Pitcherin hängt mir immer noch am Ohr. Was richtig Großes will sie endlich mal machen, lallt sie, eine Juli-Zeh-Verfilmung, einen Tatort, oder was mit Cate Blanchett! Ob ich nicht zufällig die Nummer von Cate Blanchett hätte? Alles langweilig, lalle ich zurück, sie soll sich mal was neues trauen, Prost, meine Liebe! Jetzt kommt sie in Schwung ... Ja, wir müssen die Leute mal wieder aus den Sitzen hauen, den Zeitgeist ficken, mal was richtig kontroverses machen ... was mit Nazis und Klimawandel und allem drum und dran, aber edgy und experimentell, denk an Fatih Akin, Christoph Schlingensief, Werner Herzog, nur viel krasser ... auf Netflix, mit einem Nachwuchsregisseur, der Asperger hat und seine Schauspieler anschreit ... Ich fange an zu singen ... Schließlich einigen wir uns dann auf einen apokalyptischen Klima-Thriller, in dem ein sprechender Mops namens Greta (gespielt von Udo Kier) im Hambacher Forst ein unterirdisches Folter-Labor betreibt und aus den Knochen von AfD-Wählern Solarbatterien herstellt – zu gleichen Teilen episch und splatterhaft erzählt, Cloud Atlas meets Deutsches Kettensägenmassaker meets Stalker meets Unterleuten, aber als Musical und in schwarz-weiß. Dann rutsche ich vom Stuhl und streite mich mit Ben Becker um die letzten Erdnüsse. Cut!

Erniedrigte und Beleidigte (oder: 45 Minuten Hass)

4. März 2016

Man nehme: einen ehemals hippen Misanthropen, dazu die Mutti aus „Zimmer Frei“, den Literatur-Kasper vom SPIEGEL sowie einen austauschbaren masochistischen Gast, der ganz dringend Geld braucht – fertig ist eine der größten Schnapsideen des öffentlich-rechtlichen Kulturfernsehens: die Neuauflage des „Literarischen Quartetts“. Auf dem Papier las sich die Zusammensetzung dieser Runde bestimmt einmal ganz drollig. In der Praxis ist das Ganze eine Zumutung. Dabei ist Maxim Biller noch das geringste Problem. Dessen größte Leistung besteht noch immer in den legendären „100 Zeilen Hass“, die er einst regelmäßig im TEMPO-Magazin veröffentlichen durfte. Vor mehr als 25 Jahren. Inzwischen wirkt die süffisant zur Schau getragene Verachtung für seine Umwelt nur noch wie eine Selbstparodie. Und dennoch fallen sie im Literarischen Quartett wie die Scheißhausfliegen darauf herein. Jedes einzelne Mal.

Erinnern wir uns an die Original-Besetzung. Als Marcel Reich-Ranicki seine Kollegin Sigrid Löffler am Ende als prüde bezeichnete. Was für ein Eklat – Frau Löffler blieb daraufhin schwer beleidigt und gedemütigt der Sendung fern. Für Maxim Biller ist so etwas Kinderkram. Er behandelt seine Mitstreiter konsequent wie Gehirnamputierte, die er bestenfalls duldet und eher selten ausreden lässt. Beleidigt sein ist daher der Standard im neuen Quartett. Der eigentlich als Gesprächsleiter angeheuerte Volker Weidemann weiß sich gegen Biller bis heute nicht anders zu wehren als diesen nach spätestens fünf Minuten wie einen schwer Erziehbaren zu behandeln. Der Rest der Sendung besteht dann zum großen Teil auch aus Weidemanns streberhaften Disziplinierungs- und Bestrafungsversuchen. Den vorläufigen Tiefpunkt markierte die letzte Sendung vom 26. Februar. Weil Biller dort das neue Buch von Stuckrad-Barre komplett ablehnte (das klingt wie eine Schlagzeile aus den 90ern, ich weiß), war der Rest der Mannschaft kurz davor, ihn mit Pudding zu beschmeißen. Vergessen Sie Plasberg und Maischberger! Vergessen Sie die Präsidentschafts-Debatten der US-Republikaner – das ZDF definiert Schmerz und soziale Verwahrlosung mit den Mitteln der Literaturkritik ganz neu! Vielen Dank für Ihre Gebühren!

Das wiehernde Vakuum

4. April 2021

"Jokolade! Jokolade! Jokolade!" So blökten die Plakatwände an den Bushaltestellen der Stadt. Seit Wochen hatte ich sie ignoriert, keine Ahnung, was das sein soll: Jokolade! Jokolade! Jokolade! Eine neue Schokoladensimulation, so viel bzw. wenig schien klar. Vielleicht haben sie einfach nur die Yogurette umbenannt, dachte ich. Diesen überzuckerten Trash aus den 80ern, der in etwa so viel Yoghurt enthält wie eine Tunfischpizza, kauft doch wahrscheinlich niemand mehr.

Irgendwann wurde das Geblöke dann mit einem jungen Mann in einer Pelzjacke illustriert, offenbar das Gesicht der Kampagne. Ich habe dann wirklich noch eine ganze Weile gebraucht, bis ich den mit dieser dauerwiehernden Hackfresse in Verbindung bringen konnte, die seit Jahren den Sender ProSieben unsicher macht. Ich bin ganz eindeutig nicht die Zielgruppe. Tatsächlich habe noch nie eine Sendung gesehen, die Jokoladen-Joko Winterscheidt moderiert hat. Und dennoch ist mir sein Gesicht bekannt – ein sicheres Zeichen dafür, wie penetrant er offenbar ist. Das Gesicht dieses Menschen ist immer am Wiehern, hahaha, huhuhu, gacker-gacker, wieher-wieher. Warum der so viel wiehert, weiß ich nicht, aber ich werde einen Teufel tun, das herauszufinden. Und dieser wiehernde Joko ist nun also ins Fair-Trade-Schokoladen-Business eingestiegen – keine wirklich neue Idee, aber here we go again: mit einem prominenten Gesicht und dem lahmsten Wortspiel der Werbegeschichte. Denn in Afrika werden Kinder für billige Schokolade ausgebeutet, das hat Joko in einer seiner Wieder-Pausen herausgefunden. Und so reiht auch er sich ein die endlose Schlange der Unterhaltungs-Millionäre, die Gutes tun und gerne darüber berichten. Als erfahrener Millennial-Bespaßer füllt er damit quasi das Vakuum zwischen Iris Berben, Til Schweiger und der Generation Fridays for Instagram. Bis dann demnächst irgendeine 15-Jährige Lara-Luisa-Lena mit nachhaltig gedrechselten Lippenstiften die Kindersoldaten in Ruanda befreit, muss das reichen.

Jetzt is' aber auch mal gut, Frau Winslet!

1. März 2016

Durch die sinkende Titanic hatte er sich geschunden, durch Baz Luhrmanns grelle Pop-Spektakel sowie durch das gesamte Alterswerk von Martin Scorsese, durch Blut und Schnee, über rote Teppiche, entlang tausender gebleichter Gebisse und dämlicher Fragen – und das alles nur, um schließlich und endlich jene Bestätigung zu erhalten, die ihm selbst das jahrelange Schaulaufen mit einem Dutzend Supermodels nie verschaffen konnte. Hätte Leonardo DiCaprio am vergangenen Sonntag seinen lang verdienten Oscar nicht gewonnen, wäre wohlmöglich die Hölle zugefroren. Was wiederum sein Engagement gegen die Erderwärmung in Frage gestellt hätte.

Apropos Erderwärmung: noch schneller als die Polkappen schmelzen nur die Gesichtszüge von Kate Winslet. Während DiCaprios Dankesrede schwenkte die Kamera kurz zu ihrem bebenden Antlitz im Publikum. Er mag ja der König der Welt sein, sie aber ist die Königin der routinierten Ergriffenheit. Seit Jahren sammelt sie Filmpreise wie andere Leute Rabattmarken, und jedes Mal variiert sie die gleiche emotionale Erschütterung nur um Nuancen. Ob bei ihrem eigenen Oscar-Gewinn, den Critics Choice-, Peoples Choice-Awards, den Golden Globes oder dem Ehrenpreis der Stadt Wuppertal – egal: sobald der Umschlag geöffnet und ihr Name aufgerufen wird, trifft Kate Winslet sogleich filmreif der Schlag. Sie kann es nicht fassen. Damit hat sie nicht gerechnet, nein im Leben nicht! So ein schöner Preis schon wieder! Gäbe es einen Award für die konsequenteste Schmierenkomödie im Award-Gewinnen, so könnte es nur heißen: „And the winner is ... Kate Winslet!“ Bumms, und schon wieder trifft sie der Schlag! Wahrscheinlich würde ihr diese Idee gefallen. Vielleicht hat sie es sogar genau darauf angelegt? Frau Winslets durchaus dunkler Sinn für Humor ist spätestens seit ihrem Cameo-Auftritt in Ricky Gervais' „Extras“ bekannt. Das wollen wir mal nicht vergessen.

Die Nachgeburt

2. Oktober 2016

Bitte gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu sehen! Oder wollen Sie wirklich live und in Echtzeit dabei zuschauen, wie ich erfolglos versuche, die neueste Veröffentlichung von Alexa Hennig von Lange zu ignorieren? Na gut. Sollten Sie sich noch an die Zeit kurz vor dem Millennium erinnern können, dann lässt der Name Alexa Dings von Bummens vielleicht noch die ein oder andere Glocke in Ihrem Gedächtnis läuten. Das war jene sommersprossige junge Dame, die mit ihren crazy Jugendbüchern durch die Medien gereicht wurde, zeitgleich mit Benjamin von Stuckrad-Barre. Ohne ein „von“ hat es die Popliteratur damals nicht gemacht. Die Rolle des tragischen Berliner Partymädchens habe ich ihr damals schon nicht abgekauft, sondern eher als mediokre Travestie empfunden. Aber so lief das in den 90ern: man kam irgendwo aus der westfälischen Provinz zum Studieren oder Arbeiten in die Techno-Hauptstadt, zog dreimal eine Nase Koks in irgendeinem Kellerclub in Mitte, drehte mal richtig frei auf dem Kopfsteinpflaster, und schon war man der Nabel der Welt – es winkten Buchverträge und Auftritte bei Harald Schmidt. Dann kam Charlotte Roche und es wurde alles noch viel schlimmer (merke: schlimmer geht immer!)

Fast 20 Jahre später haben sich die Themen der einst flippigen Autorin naturgemäß etwas verändert. Es treten auf: fünf Kinder, ein Ehemann und ein Apfelgarten in der Uckermark. Oder irgendwo da in der Nähe. Auf jeden Fall in Brandenburg, in der „Region“. Dort nisten sich schon seit Jahren die gestressten Vertreter der Berliner Kulturszene ein, kaufen alte Scheunen auf, züchten Hühner und veröffentlichen Bücher über Landflucht, übers Kuchenbacken und die eigene Familiengründung. Frau Dings von Bummens kommt mit ihrem Beitrag zu dem Thema zwar ein wenig spät um die Ecke, aber sie war halt auch sehr beschäftigt. Mit den Kindern und so. Jetzt aber kann sie uns endlich alles mitteilen: Die Sorgen. Die Nöte. Die Windeln. Die Spaghetti. Das Smartphone. Der Geschirrspüler. Und die Babysitterin. Ach je ...

Zugegeben: ich bin auch ein klein wenig neidisch auf Menschen, die es schaffen, jeden Aspekt ihrer öden Biografie so unbekümmert und produktiv zu vermarkten. Insofern ist mir Alexa Dummdidumm von Hopsassa ein heimliches Vorbild. Schon bald, vielleicht, werden sie dann wohl auch erscheinen – meine eigenen literarischen Ergüsse. Mindestens fünf Romane habe ich schon in der Schublade. Notizen über ein schillerndes Leben zwischen Diktatur, Alkohol, Sperma und UFO-Sichtungen. Mit heißer Hand getippt und garantiert ohne Ratschläge zur Kindererziehung.

Alles, was die Musik mit uns macht, lassen wir zu

6. Dezember 2014

„Ich bin bei *The Voice* so, wie ich bin, und das gilt für die anderen Coaches auch. Alles, was die Musik mit uns macht, lassen wir zu. Dazu gehört auch mal eine Träne verdrücken.“ (Stefanie Kloß)

Nein, liebe Frau Kloß, das „gehört nicht auch mal dazu“, das ist vielmehr das zentrale Verkaufsargument dieses global erfolgreichen TV-Formates, in dem Sie und Ihre Kollegen sich aus Gründen der Eigenwerbung gut bezahlt den Arsch breit sitzen, während fiebrig verstrahlte Familien backstage darauf hoffen, dass Sie sich gnädiger Weise per Knopfdruck mit ihrem mechanischen Monstersesseln zu deren trällernden Verwandten umdrehen. Tränen sind der Cum Shot des Privatfernsehens. Wer nicht heult, kommt gar nicht erst ins Programm. Also flennen sie alle auf Bestellung und schmeißen mit retardierten Schulhofvokabeln nur so um sich: Mega, Hammer, Gänsehaut pur! Alles voll die realen Emotionen, ich schwör! Ja, liebe Coaches, zeigen Sie uns, was die Musik mit Ihnen macht! Lassen Sie es mal so richtig laufen! Den Rest besorgt dann der Final Cut. Auf dass genau jene tränenreiche, permanent mit manipulativ klebrigen Soundtrack-Schnippseln unterlegte Karaoke-Party aus der Hölle dabei herauskommt, die das Publikum verdient hat.

Das müssen wir jetzt machen!

17. Juli 2016

Das Thema muss noch sacken, hatten sie ihm gesagt, das braucht noch Zeit. Vielleicht nach dem nächsten Anschlag, hatten sie gesagt, diese Sesselpuper in Köln! Jetzt ist er endlich da, der Anschlag. Live-Stream, seit 20 Minuten. Und es geht gerade erst richtig los. Von wegen sacken lassen! Seit Monaten liegt er denen beim Sender jetzt schon in den Ohren. Fünf verschiedene Drehbuch-Entwürfe über gescheiterte deutsche IS-Heimkehrer gammeln auf seinem Schreibtisch vor sich hin. Das müssen wir machen, hatte er ihnen immer wieder vorgebetet. Worauf wartet ihr denn noch? Jetzt müssen wir das machen, Leute, noch in diesem Quartal! Wenigstens dieses Jahr noch. Bevor die Gelder wieder weg sind. Bevor RTL das macht, mit der Verres und dem Schweighöfer oder irgendeiner dieser alten Quotenschlunzen! Dann ist der Stoff verbrannt. Wir können das doch besser mit dem Terror und der Angst, mit den Menschen und den Emotionen. Wir sind doch der WDR. Ja, natürlich können wir das alles noch biegen. Ja klar, ich rede mit den Autoren. Das kriegen wir auch noch ergreifender hin, das schleifen wir noch. Mit ein wenig mehr Fokus auf die Ehe der Eltern und das soziale Umfeld. Vielleicht noch ein bißchen Recherche im Milieu? Plattenbau? Schwuler Bruder? Vergewaltigte Schwester? Drogen? Irgendwie aktueller? Politischer? Mit Bezug auf Erdogan? Die NATO? Lindenstraße? Hanni und Nanni? Kein Problem. Aber mit Feingefühl, ganz sensibel, die Balance halten, ja, wir sind doch der WDR. Wir holen die Leute dort ab, wo sie sind, ganz authentisch, in ihrem Alltag.

Dem Redakteur ist nach Feiern zu Mute. Er ruft jetzt mal den Alex an, dessen Buch liegt ganz oben auf seinem Stapel. So eine arme Sau, der hat seit zwei Jahren keine Förderung mehr bekommen für seinen Mist, ist bestimmt schon wieder mit der Miete im Rückstand. Der hat Druck, der hat Schulden von hier bis nach Mexiko, der ist flexibel, der schreibt alles rein in sein scheiß Drehbuch. „Wie schaut’s aus, Alex, noch kurz zu Johnny ins Sorsi e Morsi ... Eher nicht? Dann vielleicht noch bei mir zu Hause? Dann sprechen wir das noch mal schnell durch. Der Ansatz ist gut, hab ich dir ja schon gesagt, aber ... Nein, wir reden hier über minimale Anpassungen, es geht nur noch um Nuancen. Kannst du gleich noch ein paar Bier mitbringen, vom Späti? Bist du so nett? Oder einen Roten, jetzt nicht den allerbilligsten vielleicht. Und Zigaretten? Ja, das wird gut. Das geht jetzt erst richtig los. Das müssen wir jetzt machen. Diesmal ist der Samstag Abend drin, das sag ich dir. 20.15 Uhr, im ERSTEN! Prime Time, Baby! Rezensionen im Feuilleton, Deutscher Fernsehpreis! Wie klingt das, Alex?“

Ohne Eier im Bikini

1. März 2015

Hinter den Kulissen rennt eine junge Frau nervös auf und ab. Schlechte Laune liegt in der Luft. Im schönsten Proletendeutsch bellt sie vor laufender Kamera ihre innere Zerrissenheit heraus: soll sie jetzt dort hinauf gehen auf die große verheißungsvolle Vermessungs-Rampe und sich der Jury präsentieren? Oder soll sie doch gleich wieder nach Hause gehen? „Ich hab die Eier nicht!“, ruft sie mehrmals laut. Die anderen, weniger verzweifelten Kandidatinnen stellen sich artig an, eine nach der anderen – neue Saison, neues Glück. Am Ende der Rampe werden sie angeglotzt, beurteilt, ignoriert, aussortiert. Wolfgang Joop, der mittlerweile aussieht wie die exhumierte Leiche von Inge Meysel, ist hier bereits zum zweiten Mal als netter Onkel vom Dienst angestellt. Warum er sich das antut? Den Grund dafür (Geldsorgen, Eitelkeit, Demenz, Botox im Hirn?) wird er vermutlich mit ins Grab nehmen. Solange starrt er mit leerem Blick auf eine endlos scheinende Parade von langen dünnen Beinen. Der Satz, auf den hier alle warten, lautet: „Wir sehen uns morgen im Bikini!“ Deutschlands nächstes Topfmodell by Heidi Klum is back in town.



3. Es ist fünf vor
zwölf, sagt der
Prophet

Masters of Scum, Mothers of Invention

25. März 2017

Gelegentlich bilde ich mich auf eigene Kosten weiter, genauer gesagt: ich kaufe mir ein überbezahltes Fachmagazin und beöfmele mich über das stetig wachsende Arsenal an Bullshit-Vokabular in meiner Branche (also der Branche, durch die ich immer noch den größten Teil meines Einkommens generiere). Besonders im Bereich der Arbeitsbezeichnungen gibt es viel zu lachen. So las ich gerade erst von einem jungen Mann, der als Head of Delivery und Scrum Master vorgestellt wurde. Bitte sehen Sie von aufklärerischen Kommentaren oder Wikipedia-Verlinkungen ab – ich weiß, was diese Begriffe bedeuten. Die größte Weiterbildungs-Maschine unserer Zeit heißt schließlich Google. Sollten Sie stattdessen aber die Mutter des Scrum Masters befragen, was ihr Sohn denn so beruflich macht, wird die Ihnen wahrscheinlich antworten: Was mit Internet. Mütter bringen es immer am besten auf den Punkt. Befragen Sie daher auch die Mütter von Digital Evangelists, von Lead Unit Business Directors und Client Awareness Developing Coaches, die Mütter von Reason Why Strategists und auch die von Branding Experience Consultants. Ich sage: Im Wissen der Mütter liegt die Weisheit der Welt. With kind regards, Ihr Senior Head of Kitchen Poetry und Hustendrops vom Dienst.

Mitarbeiterin des Monats

31. Oktober 2015

Frau Klickerklacker redet. Sie redet sehr gerne und sehr viel. Frau Klickerklacker ist im Sternzeichen der Labertasche geboren, Aszendent Nervensäge. Haben Sie eine Frage zum Zustand der Welt? Setzen sie sich einfach fünf Minuten in die Nähe von Frau Klickerklacker. Sie wird sie ungefragt über alles informieren, denn Frau Klickerklacker hat den Durchblick. Frau Klickerklacker spricht zwölf Sprachen, kocht vegan und liest Bücher von Juli Zeh. Mindestens einmal pro Woche starte sie eine Petition auf Avaaz.org oder Campact.de. Frau Klickerklacker ist viel herumgekommen in der Welt. Wenn irgendwo eine Hütte brennt, war sie garantiert schon vor Ort und wird Ihnen mitteilen, wer die Hütte angezündet hat und warum. Immer mittenmang – so ist sie, die Frau Klickerklacker. Bürgerkrieg auf der Krim? Sie hat längst mit den Rebellen gesprochen. Islamischer Staat? Sie hat eine Fotostrecke gemacht. Nächste Woche ist die Ausstellungseröffnung. Flüchtlingskrise? Die erste syrische Familie sitzt schon bei ihr in der Küche. Edward Snowden? Frau Klickerklacker hat seine Telefon-Nummer.

Ab und zu muss Frau Klickerklacker leider Geld mit schnöden Aushilfs-Jobs verdienen. Dann trägt sie ihr Wissen und ihr grenzenloses Engagement zu den Geknechteten der Arbeitswelt. Bekommt sie dort eine Aufgabe übertragen, dann diskutiert sie gerne darüber. Frau Klickerklacker hakt lieber einmal zu viel nach als einmal zu wenig. Denn Frau Klickerklacker möchte alles ganz genau wissen. Manchmal, wenn Sie gerade eine von Frau Klickerklackers dringenden Fragen beantworten wollen, fängt sie ohne Vorwarnung an, in ihr Smartphone zu sprechen. Auf russisch. Frau Klickerklacker ist immer online. Sollten Sie jedoch auf die Idee kommen, Ihre Aufmerksamkeit auch nur kurzzeitig von Frau Klickerklacker abziehen zu wollen, fällt ihr garantiert ganz zufällig die Visitenkarte eines ägyptischen Dissidenten aus der Tasche, mit dem sie erst heute morgen bei einer Tasse Tee die Nachwirkungen des arabischen Frühlings diskutiert hat.

Jetzt braucht Frau Klickerklacker aber erst mal eine Pause. Sie kramt eine riesige ungewaschene Sellerie hervor, die wird sie jetzt gleich mal ganz fix in der Büroküche zubereiten, das geht ganz schnell. Das Rezept kann Frau Klickerklacker Ihnen gerne mal aufschreiben, das ist wirklich gut. Leben Sie eigentlich gesund genug? Sie sehen ja doch ein wenig fahl aus.

Gedanken zur Matrix

23. Februar 2019

Seit Keanu Reeves in einem düsteren Treppenhaus die selbe Katze zwei mal hintereinander sah, wissen wir: ein Déjà-vu ist nur ein Fehler in der Matrix, bzw. die freundliche Erinnerung daran, dass wir wohlmöglich in einer simulierten Realität leben. Ganz ähnlich geht es mir, wenn ich wieder mal ein paar junge spanische Hipster erblicke, die fast genau so aussehen wie ostdeutsche Kunststudenten aus den 80ern. Es ist der gleiche Look, die gleiche Ästhetik, dieser Mix aus Ausstellungsbesucher- und Dissidenten-Chic, nicht mal ironisch gebrochen, nur eben zum zwölften Mal aufgewärmt. Nach der Simulationshypothese von Nick Bostrom besteht die mindestens 33-prozentige Wahrscheinlichkeit, dass wir alle (Sie, ich, dieser Blog, die Bundesregierung, Donald Trump, die spanischen Hipster und der Geist von Karl Lagerfeld) tatsächlich nur Teil einer gigantischen Simulation sind – programmiert von einem posthumanen, Pizza-fressenden Superhirn. Und dem gehen halt auch mal die Ideen aus, daher die Déjà-vus und diese ständigen Retro-Trends. Mein Rat zum Wochenende sowie für den Rest dieses ganzen „Lebens“: die rote Pille vor dem runterschlucken immer erst gründlich zerkauen.

Am Ende musste ich weinen

25. Januar 2017

Seit einer halben Stunde muss sie aufs Klo. Entsprechend unruhig trommelt sie mit den Fingern auf den Tisch. Die Präsentation stockt. Die zwei Heinis von der Agentur suchen verzweifelt nach einer Powerpoint-Folie. Das Trommeln macht die beiden zusätzlich nervös. „Das ist uns jetzt wirklich peinlich, Frau Bundeskanzlerin.“ Heini Nr. 1 wischt mit schwitzigen Fingern über sein Laptop, während Heini Nr. 2 verkrampft in die Runde grinst. *Trommel-trommel-trommel* Sie seufzt. Die sind sowieso nur hier, weil ihr Chef die Empfangs-Susi der Jungen Union vögelt. Alle wissen das. Sie schaut jetzt zu Tauber rüber, der ihr das vereinbarte Zeichen gibt. Zweimal die linke Augenbraue nach oben bedeutet: Durchhalten, gleich machen wir Mittagspause.

Plötzlich kommen die Heinis doch noch mal richtig in Schwung. Die vermisste Folie ist wieder aufgetaucht. Virales Marketing ist das Thema. Sie reden von Likes und Learnings und präsentieren voller Stolz ein Video mit dem Titel „Sie werden nicht glauben, was dieses krebskranke Entenbaby in Sachsen-Anhalt seiner Mutter zum Geburtstag schenkte. Am Ende musste ich weinen.“ Das Entenbaby heißt Angela. „So stellen wir eine unterschwellig emotionale Bindung zur Kanzlermarke her“, erklärt der Heini Nr. 1. „Laut einer aktuellen Studie identifizieren sich 75 Prozent aller Wähler eher mit einem niedlichen Küken als mit einer politischen Botschaft.“ Ihr schwirrt der Kopf. Die Agentur-Heinis von gestern hatten wenigstens ihre Klappe gehalten, denkt sie. Obwohl sie anfangs nicht gleich verstanden hatte, weshalb. Ja, weshalb hielten die eigentlich ständig bunte Bildchen in die Luft, ohne etwas zu sagen? Tauber hatte ihr schließlich erklärt, dass es sich bei der seltsamen Truppe um die angesagteste Social-Media-Agentur vom Maybachufer handelte. Die machen jetzt „postsprachliche“ Kampagnen, ohne Worte, nur Emojis. „Schauen Sie mal, Frau Merkel, wie süß es watschelt!“, ruft Heini Nr. 1 gerade und holt sie zurück in die Gegenwart. Sie gibt Tauber Zeichen. Dreimal beide Augenbrauen nach oben bedeutet: Sofort abbrechen! „Sehr schön. Vielen Dank, meine Herren!“

„OMG, Angela, OMG! Diesmal wird die Wahl auf Facebook entschieden, auf Twitter und auf BuzzFeed. Wir müssen jetzt ganz andere Kanäle bespielen!“ „Ja ja, ich weiß. Aber doch nicht mit Entenbabies oder tanzenden Kackhaufen mit Gesichtern drauf! Apropos: Ich geh jetzt mal für kleine Mädchen. Wenn ich wiederkomme, will ich endlich ein paar vernünftige Ideen hören, Tauber! Denk doch mal über dieses Gorilla-Marketing nach.“ „Guerilla, Angela, Guerilla!“

We value your privacy

11. Mai 2019

Herzlich willkommen. Schön, dass Sie sich für unser Angebot interessieren. Bitte bestätigen Sie Ihr Alter. Bitte bestätigen Sie, dass Sie ein Mensch sind. Bitte wählen Sie alle Fotos aus, auf denen ein LKW zu sehen ist. Bitte teilen Sie uns Ihren Standort mit. Bitte akzeptieren Sie unsere Geschäftsbedingungen. Bitte deaktivieren Sie Ihren Ad-Blocker. Bitte unterstützen Sie uns. Bitte bewerten Sie uns. Bitte empfehlen Sie uns. Bitte registrieren Sie sich. Bitte lesen Sie unsere Informationen zum Datenschutz. Nehmen Sie die Cookies an? Lehnen Sie die Cookies ab? Klicken Sie jetzt bitte hier, um alles über unsere Cookie-Politik zu erfahren. Möchten Sie fortfahren? Möchten Sie sich über unser kostenloses Probe-Abo informieren? Kennen Sie schon unsere Vertragspartner? Danke für Ihr Vertrauen. Melden Sie sich an. Melden Sie sich ab. Sind Sie sicher, dass Sie diese Seite besuchen wollen? Sind Sie sicher, dass Sie diese Seite verlassen wollen? Sind Sie sicher, dass Sie diesen Kommentar abschicken wollen? Klicken Sie jetzt bitte hier, um zu erfahren, wie wir Ihr Online-Erlebnis noch sicherer machen wollen. Ihre Sicherheit liegt uns am Herzen. Ihre Privatsphäre ist uns wichtig. Ihre Meinung ist für uns sehr wertvoll. Leider entspricht Ihr Beitrag nicht unseren Community-Richtlinien. Leider steht unser Angebot in Ihrem Land nicht zur Verfügung. Leider können wir Ihnen nicht weiterhelfen. Es tut uns leid. Haben Sie noch Fragen?

Die Luft wird dünner

17. Dezember 2017

Ich wollte eine Geschichte über ehemalige Freunde schreiben. Natürlich hätte ich die Namen geändert, die Schauplätze variiert, verschiedene Biographien kreativ miteinander vermischt. Die Protagonisten in dieser Geschichte wären Autoren, Redakteure, Dramaturgen oder einfach nur Künstler gewesen, ihr Alter etwa zwischen 40 und 50. Sie alle hätten eine bohemehafte Ostberliner Jugend erlebt, deren Schwung und Lebensfreude sich jedoch im Laufe der letzten Jahre zwischen Bitterkeit und Alkoholismus immer mehr auflösen schien. Der drohende Bedeutungsverlust klopfte an die Tür. Ja, es gab sie noch, die alten Kontakte, aber die Nestwärme lies deutlich nach. Sie versicherten sich noch immer ihrer gegenseitigen Zuneigung und Treue, neideten sich insgeheim aber jeden noch so kleinen Erfolg. Die Luft wurde dünner, das spürten sie, und sie schoben es auf den Konkurrenzkampf und die gesellschaftliche Kälte. Ihre Informationen bezogen sie aus der ZEIT, alles andere war nicht seriös. Sie legten viel Wert auf Geschmack und auf Nachhaltigkeit. Obst und Gemüse kauften sie nur aus der Region, das übrige bestellten sie im Internet. Sie hatten Familien gegründet, manchmal mehrere gleichzeitig, und sie vögelten ihre Kollegen. Sie feierten immer noch gerne, trafen sich auf Ausstellungen, auf Filmfestivals oder beim Italiener. Sie sofften, klagten über Stress und schimpften auf den Kapitalismus. Sie lebten fast ausschließlich von staatlichen Subventionen und Fördergeldern. Und sie schmissen das Geld zum Fenster raus. Sie recherchierten gerne im Milieu der Arbeiterklasse oder dem, was sie dafür hielten. Die einfachen Leute eben. Sie wollten zeigen, was da los war, die Spannungen, die Zwischentöne, ja, die Grautöne. Nicht immer alles schwarz und weiß, das war nicht seriös. Gefühl und Nachhaltigkeit, das war wichtig. Daraus verfassten sie ergreifende Konzepte, die sie bei den einschlägigen Fördergremien einreichten, wenn sie gerade mal wieder pleite waren. Kulturförderung war für sie existenziell. Alles andere war Barbarei. Und das modische Strickkleid gegen die Kälte gab es bei Zalando schon ab 299 Euro.

Ich habe diese Geschichte dann doch nicht geschrieben. Ich bin nicht Truman Capote. Eingerissene Brücken muss man nicht zusätzlich noch abbrennen.

Heimatkunde und Kopfkino

26. Februar 2018

*„Und wir lieben die Heimat, die schöne
und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört ...“*
(aus dem Gesangsbuch der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“)

Die Menschen rennen durch die Stadt, vermummt und eingewickelt wie Polarforscher. Dabei halten sich die meisten von ihnen höchstens fünf Minuten am Tag im Freien auf, den Rest der Zeit verbringen sie in muffelnd überheizten Zügen und Büros, wo sie sich gegenseitig die Bazillen ins Gesicht husten. Husten ist Heimat, assoziiere ich spontan. Nein, anders: Heimat ist eine Petrischale, in der sich Bakterienkulturen ruhig und in Frieden vermehren können. Irgendwie unappetitlich. Weshalb nur wird derzeit überall der Begriff der Heimat diskutiert? Ist der Leidensdruck, das Gefühl der Entwurzelung und Überfremdung hierzulande derart groß? Es gab und gibt in der Menschheitsgeschichte Völker, die tatsächlich entwurzelt, verschleppt, ihrer Identität und Würde beraubt und – teilweise über Jahrhunderte hinweg – versklavt wurden. Und dann gibt es die Deutschen. Die wurden, nachdem sie im Wettbewerb der Kolonialisten und Völkermörder irgendwann den Kürzeren zogen, mit fremder Hilfe als wohlhabende Frontstaaten wieder hochgepäppelt und brauchen nun ein Heimatministerium. Wozu? Als Rache für Oma Erna, die 1945 mit dem Bollerwagen aus Schlesien flüchten musste? Als nostalgisch-identitäres Vehikel? Was ist der deutsche Sehnsuchtsort "Heimat" denn anderes als die verlogene Erinnerung an eine Kindheit in verschiedenen Systemen, wahlweise im Schützengraben, in der Pionierorganisation oder beim Gottesdienst im Hunsrück. Dabei duftet Mutterns Apfelkuchen tröstend aus der Ferne.

2020: Kafka on Speed

7. August 2020

War was? Kommt noch was? Können Sie noch lesen? Dann bekommen Sie an dieser Stelle schon mal einen vorgezogenen Jahresrückblick, bzw. eine Zwischenbilanz. Wer hat denn noch Zeit, bis zum Dezember zu warten? Bis dahin hat die zweite Welle des Killer-Virus uns vielleicht längst den Garaus gemacht! Ich fasse also zusammen: Grundsätzlich ging und geht es in diesem Jahr darum, Menschen davon abzuhalten, sich gegenseitig ins Gesicht zu rotzen. Ein wichtiges Anliegen. Stellen Sie sich vor: ich wurde in meiner Kindheit noch dazu erzogen, selbst daran zu denken, mir regelmäßig die Hände zu waschen und im Falle einer Nies-Attacke einfach ein Taschentuch zu benutzen. Ohne öffentliche Anleitung und Piktogramme. Unglaublich. Derlei anarchischer Terror ist für die Bevölkerung heute natürlich nicht mehr zumutbar, weshalb es staatlicher Vorschriften sowie einer umfangreichen Vermummungs-Bürokratie bedarf, um den drohenden Volkstod abzuwenden. Lassen Sie jetzt nur nicht locker, halten Sie durch und bleiben Sie am Ball! Haben Sie schon die App installiert? Kennen Sie die neuen Regeln? Die neuen Zahlen? Wollen Sie etwa alte lungenkranke Menschen auf dem Gewissen haben? Kleine unschuldige Kinder? Hundebabies? Kleine unschuldige lungenkranke Hundebabies?! Wirklich? Leugnen Sie Corona? Das Klima? Den Holocaust? So einer sind Sie also! Mörder! Spalter! Schädling! Bitte bessern Sie sich, besinnen Sie sich und denken Sie bitte immer daran: Staatlicher Rundfunk ist Liebe, Widerspruch ist Hass, Freiheit ist Faschismus und Ihre Gesundheit geht uns alle an! Bleiben Sie bzw. kommen Sie also zurück auf den rechten Pfad und lassen Sie sich nicht beirren, egal wie widersprüchlich Ihnen die Anweisungen und Regelungen der letzten Monate auch erscheinen mögen: Maske auf, Maske ab, Schließen, Öffnen, Verboten, Zulassen, Teilverbieten, Teilzulassen, Abstandhalten, Zusammenhalten. Bitte verzweifeln Sie nicht an den Zuständen. Das Geschwitze und Gestöhne, das Gezeter und Gemecker, das Anschließen und Denunzieren, der ganze kafkaeske Irrsinn, er war nicht umsonst. Ihr Einsatz und Ihre Treue werden belohnt werden, ganz sicher! Das ist die perfekte Welle, das ist der perfekte Staat.

Freiheit, Bratwurst, Orgasmus! (Tausend Jahre Corona)

4. August 2021

In meinem Traum jagt mich der Chefredakteur des Tagesspiegel mit einer riesigen Injektionsnadel durch das IKEA-Bällebad. „Ich schieß dir den Booster in deine Kniescheiben, du Sau!“ schreit er mit der Theaterstimme von Sophie Rois, während die Antifa-Jugend Lichtenberg ihn mit „Spritze rein! Spritze rein!“-Sprechchören anfeuert. „Jedens Käufens muss ens Einkaufskorbsens!“ ruft mir der Filialleiter hinterher, der aussieht wie der-die-das nonbinäre Lann Hornscheidt. Ich flüchte über die Küchenabteilung auf den Parkplatz. Dort wird gerade der Millionste Impfling im Drive-In gefeiert, er erhält ein goldene Bratwurst. Allgemeiner Jubel, donnernder Applaus, die Nationalhymne erklingt. Alle sind vor Ort: ARD, ZDF, RBB, RTL, CNN, Al Jazeera, Böhmermann, Barbara Schöneberger und der Kinderchor der deutschen Bischofskonferenz. „Jesus hätt’ sich impfen lassen“ stimmen sie ihr fröhliches Lied an, bald rufen alle nur noch „Jesus! Jesus! Jesus!“

David Hasselhoff befragt als Außenreporter die Leute in der Autoschlange. „Es ist wie damals nach der Maueröffnung“, erzählt Yvonne (54) mit zitternder Stimme, „Wir sind extra aus Strausberg angereist, mein Mann, die Kinder und ich, seit heute morgen um sechs sind wir unterwegs!“ Hasselhoff dreht sich zur Kamera: „Da hören Sie es: eine Schlange in die Freiheit! Und am Ende wartet als Belohnung die Bratwurst, so wie damals die Banane! Are you looking for Freedom? Was für ein historischer Moment! Das ist der Wahnsinn! Die Menschen hier sind überglücklich und dankbar, Emotionen pur, das müssen Sie gesehen haben! Wir schalten jetzt zu meiner Kollegin Dunja Hayali, die gerade live auf TikTok ihre Blutgefäße streamt. Dunja, can you here me now? Dunja? Dunjaaa!!!!“ „Ja, David, Danke!!! Es ist ein so überwältigendes Gefühl, den Impfstoff zu spüren. Mit Worten kaum zu beschreiben. Happy! Relieved! Released! So lange mussten wir warten, jetzt endlich ist es soweit! Und ich glaube, ich kann wohl für alle hier sprechen, wenn ich sage: Ich freu mich schon auf den nächsten Schuss!“ Die Menge ist nun völlig außer Rand und Band, Menschen verlassen ihre Autos, fallen sich solidarisch in die Arme, überall Tränen der Freude, fliegende Bratwürste, spontane Orgasmen. „Wie damals!“, ruft Yvonne, „wie damals!“ Dann sind plötzlich die Würste alle, IKEA geht in Flammen auf und ich wache auf.

Gedicht von der Erhaltung der Energie

27. Juli 2016

Es ist das Wetter, sagt die Omi. Es ist der Moslem, sagt der Nachbar. Es ist der Fremde, sagt der Bekannte. Es sind die Waffen, sagt der Pazifist. Es ist mein Beruf, sagt der Soldat. Es ist die Merkel, sagt der Kevin. Es ist das Kapital, sagt die Sahara. Es ist eine Botschaft, sagt der Attentäter. Es ist der Mann, sagt die Frau. Es sind die Eltern, sagt der Therapeut. Es ist das Pack, sagt der Mob. Es ist fünf vor zwölf, sagt der Prophet. Es ist ein Mars-Jahr, sagt der Astrologe. Es ist ein Facepalm, sagt der Student. Es ist ein Katzenbaby, sagt Facebook. Es ist was es ist, sagt die Liebe. What goes around comes around, sagt die Physik.

